

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel
Band: 162 (1984)

Artikel: Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel
Autor: Flueler, Elisabeth
Kapitel: I: Schon im Mittelalter lesen die Baslerinnen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Als eine Frau lesen lernte, trat

die Frauenfrage in die Welt.»

Marie von Ebner-Eschenbach

I.

Schon im Mittelalter lesen die Baslerinnen

Das Buch, sei es geschrieben oder gedruckt, steht am Anfang der Frauenbildung. Es übermittelt das Wissen früherer Generationen, das Denken und Forschen der Gegenwart, es öffnet den Weg in eine fremde Gedankenwelt. Die gehörte im ausgehenden Mittelalter bis in die Neuzeit den Männern.

Doch erscheint das Buch in Frauenhand bereits in der bildenden Kunst des Hochmittelalters: Weiblich anmutende Engel singen Gottes Lob aus kunstvoll geschriebenen Psalmenbüchern, Mutter Anna lehrt die heranwachsende Tochter lesen, die Jungfrau Maria wird vom Verkündigungsengel bei beschaulicher Lektüre überrascht, kleine Mediceerinnen weisen in ihren Porträts stolz auf ein Buch, nicht auf ein Spielzeug. Bei all diesen Darstellungen liegt das Buch in Händen von Frauen, die über oder ausserhalb der bürgerlichen Gesellschaft stehen, war doch das Buch, das handgeschriebene und illuminierte, so kostbar, dass nur wenige es sich leisten konnten. Frauen, vor allem die Nonnen in den Frauenklöstern der Stadt, lasen schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunst. Lesend folgten die Nonnen dem Stundengebet und dem Gottesdienst. Zu ihnen schickten Kaufleute und Zunftgenossen ihre Töchter, damit sie dort lesen und – was noch wichtiger war – schreiben lernten. Wahre Meisterschaft in der Schreibkunst erreichten die Nonnen im Kloster Gnadenthal am Petersgraben. Die Basler Universitätsbibliothek besitzt kunstvoll illuminierte Bücher aus ihrer Schreibstube.

Die ersten Lehrerinnen aber waren die Mütter, die die Mädchen lesen und schreiben lehrten. Andere Mädchen wiederum wurden zu einer Lehrfrau geschickt, von denen eine – wir kennen ihren Namen nicht – schon aus dem 15. Jahrhundert bezeugt ist.¹

Bürgersfrauen beginnen zu lesen

Wer sich damals nicht einer guten Gesundheit erfreute, starb früh und hinterliess der jungen Witwe die Sorge um die «unerzogenen» Kinder und um die Erhaltung und Fortführung des Gewerbes oder Geschäftes, bis die Söhne erwachsen waren. Die Zunft nahm diese Witwen auf und gab ihnen alle Rechte der Zunftzugehörigkeit.² Wie hätten sie, ohne lesen, schreiben und rechnen zu können, ihre Aufgabe erfüllen sollen? Einige Frauen machten aus ihrem Wissen gar einen Beruf. Sie unterrichteten in ihrer Stube oder erwarben ihr Brot als gewandte Schreiberinnen an Verhandlungen oder an Markttagen.

Eigentliche Schulen, wie sie für die Knaben in jeder der vier Basler Kirchengemeinden bestanden, gab es für die Mädchen jedoch noch nicht. Ihre Schulung war ganz der privaten Initiative überlassen. Gerade in Basel, wo sich das Buch einer besonders liebevollen und gewinnbringenden Pflege erfreute, wo die Männer, Väter, Söhne und Brüder als Papierer, Setzer, Drucker oder Lehrer an der Universität von und mit dem Buch lebten, wussten die Frauen um die Wichtigkeit des Buches. Wollten sie da nicht auch wissen, was in jenen Büchern stand?

In der gut erhaltenen und sorgfältig edierten Korrespondenz der Drucker- und Gelehrtenfamilie *Amerbach* sind auch Mädchen- und Frauenbriefe erhalten.³ So schickt die achtjährige Margarethe aus dem Zisterzienserinnenkloster Engental bei Muttenz ihren Eltern einen liebevollen Brief, hinter dem man die sorgfältige Aufsicht der Nonnen vermuten kann. Mit Bleistift hat sie Linien gezogen und das Schriftstück, wie sie es in den Büchern ihres Vaters gesehen hat, mit einer Initiale begonnen. Aus dem Inhalt des Briefes können wir schliessen, dass sie im Kloster in die feineren Handarbeiten eingeführt wurde. Spinnen, Weben, Stricken und Nähen gehörten in das Pflichtenheft eines jeden Mädchens, das einmal als umsichtige Hausfrau einem Haushalt vorstehen und den Dienstboten Vorbild und verstehende Gebieterin sein sollte. Margarethe hatte schon vor ihrem Klosteraufenthalt schreiben gelernt, denn in einem andern Brief schickt sie ihrer «Lehrfrau» einen Gruss. Zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Bonifazius ist sie vier Jahre später vor einer in Basel ausgebrochenen Epidemie in Sicherheit gebracht worden. Sie beruhigt die «ersame vrouwe Barbra Amerbachin, die herczliebe mutter, wohnhaftig in Basel». Diesen Brief unterschreibt sie mit ihrem Vornamen, während sie den älteren mit «margarethe drucker» signiert hat.⁴

Die Basler Schulmeistertafel

Ambrosius Holbeins Bild zeigt uns erstmals eine Lehrerin, die in ihrer Stube ein Mädchen unterrichtet. Das gutgekleidete Bürgermädchen steht sittsam neben ihr und buchstabiert aus einem Namenbüchlein, wie sie auch in Basel gedruckt wurden. Ihr Mann beschäftigt sich gerade mit einem Knaben. Unmissverständlich hält er mit der Rute zum Lesen an. Für das Mädchen scheint sie nicht nötig zu sein. Zwei Buben warten auf dem Bänklein, bis auch sie an die Reihe kommen.

Wer der Auftraggeber der Tafel war, wissen wir nicht mit Sicherheit. War es ein vagierender Student, der sich mit Lehrstunden sein Studiengeld verdiente? Oder war es ein Drucker, der seine Kenntnisse als Lehrer weiter verwendete? Glaublicher scheint es, dass der gelehrte Humanist Myconius selbst der Auftraggeber war.⁵ Als Bakkalaureus unterrichtete er zu jener Zeit an der Schule zu St. Theodor und später an der Stiftsschule zu St. Peter. Doch verliess er 1516 Basel, dem Entstehungsjahr der Tafel, und folgte einem Ruf ans Grossmünster in Zürich. Erst nach Ökolampads Tod kehrte er 1531 nach Basel zurück, als Pfarrer zu St. Alban. Von dort folgte er der Berufung als Antistes ans Münster, wurde also oberster Pfarrer Basels.

Holbeins Tafel gibt uns zwei wichtige Hinweise für die Frauenbildung im beginnenden 16. Jahrhundert.

1. Frauen und Jungfrauen wollen auch lesen und schreiben lernen.
2. Für die Knaben und Mädchen gibt das Lehrerehepaar besondere Stunden. Sie beginnen «wie gewonheit ist» nach Fronfasten. (Fronfasten ist um Mitte März.)

II.

Öffentliche und private Schulen im «Ancien Régime»

1. Ökolampad beauftragt die Kirche mit der Schulung des Volkes⁶

Weil die Reformation die Klöster und mit ihnen die Klosterschulen aufgehoben hatte, übertrug Ökolampad der neuen Kirche die Sorge für die Schule. In seinen «Bedenken über die Schul» wünscht er Schulen ohne Schulgeld. «In den niederen gemeinen Schulen han wir Insehens gethon, dass man von niemand nützt vordern wirt, und also die armen und richen glich gehalten werden.»^{6a} Bis 1875 blieb diese Forderung ein frommer Wunsch!

Alle Kinder, Knaben wie Mädchen, sollten die Heilige Schrift lesen und in den Gesang der Gemeinde beim Gottesdienst einstimmen. Die schon bestehenden Knabenschulen – ausser der «auf Burg» – wurden «deutsche Schulen». Sie sollten allen Ständen dienen, nicht nur wie bisher dem geistlichen oder dem akademischen Stand. Sie wurden in den nach der Reformation leerstehenden Räumen der Klöster untergebracht und hiessen von nun an «Gemeindeschulen»; für jede der vier Gemeinden gab es eine; für St. Peter im Stift, für St. Leonhard im Barfüsserkloster, für St. Theodor in einem Pfrundhaus an der Kirchgasse und für die Münstergemeinde am Münsterplatz, diese letztere als Vorstufe der Lateinschule.

2. Die ersten Mädchenschulen und ihre Lehrer

Mit *Christoffel Wyssgerber* zogen die ersten Mädchen in die seit einem Vierteljahrhundert leerstehende frühere Lateinschule am St. Martinskirchplatz ein.⁷ Mindestens zehn Jahre lehrte dort Wyssgerber die Mädchen lesen und schreiben, sang mit ihnen die neuen deutschen Kirchenlieder und führte sie in die Heilswahrheiten ein. Für seine Schülerinnen verfasste er einen Katechismus, den er ohne wesentliche Änderungen 1540 ein zweites Mal, nun auch für weitere Kreise, herausgab. Er nennt sich selbst «Lehrmeyster zuo Basel by Sant Martin». Welches Gewicht er der Erziehung der Mädchen zumisst, geht aus seiner Vorrede hervor: